

Rückgriff auf metrische und stilistische Muster „der Alten“, auf poetische Situationen, Themen, Motive und einzelne Gedichte, schließlich in der analogen Strukturierung kompletter Gedichtzyklen ein subtiles Verfahren, die eigenen Gedanken und den eigenen Aussagewillen beziehungsreich anzudeuten, für heutige Leser eine schwierige Sache. Verdeckte und offene Zitate bildeten einen reizvollen ‚Code‘ für das damalige gelehrte Publikum, den Adressatenkreis der *respublica litteraria*. Dieser Code legte die eigene Originalität oder bewußte Anlehnung, ggf. auch die Selbstdarstellungswünsche der Adressaten offen. So wie diese Gedichte den gesamten Themen- und Erfahrungsraum der Epoche abschreiten – vom Bauernaufstand bis zur Hexenfurcht, von der Seuchenangst bis zur Entdeckung neuer kultur-geographischer Räume, so präzise artikulieren diese Texte auch die intellektuellen und emotionalen Seiten der privaten Existenz, etwa in der Liebesdichtung, die sich von der motivreichen erotischen Literatur der Antike inspirieren ließ, auch in der moralischen Reflexion etwa der Freundschaft oder des wahren und falschen Adels. So fremd die literarische Kultur des vor- und nachreformatorischen Humanismus heute auch anmutet, so hoch auch die Verständnisbarrieren mittlerweile aufragen, die Autoren dieser Edition, die den Versuch gewagt haben, einen griffigen Eindruck von einem fast versunkenen literarischen Kontinent zu vermitteln, geben dem interessierten Leser einen guten Leitfaden an die Hand, so daß ihm die Eroberung dieses vergangenen Welt zwar nicht ohne Anstrengung, aber mit Erfolg gelingen kann.

JOSEF RABL

*M. Tullius Cicero: Tusculanae disputationes. Gespräche in Tusculum. Lat./dt. Übers. u. hrsg. v. Ernst Alfred Kirfel. Stuttgart: Reclam 1997 (Reclams Universalbibliothek. 5028). 561 S., 21,00 DM (ISBN 3-15-005028-6).*

Nach und nach, bisher bereits in beträchtlichem Umfang, legt Reclam Ciceros Werke vollständig in neugestalteten zweisprachigen Ausgaben vor. Das ist bereits als solches ein verdienstvolles Unterfangen, zumal, wenn man die ja stets sehr moderaten Preise der Universal-

bibliothek bedenkt. Dennoch stellt sich stets auch die Frage danach, ob Ausgaben sinnvoll sind, deren Texte bereits in guten Übersetzungen vorliegen. Nun gibt es von den Tusculanen seit 1951 in der Sammlung Tusculum die von Olof Gigon besorgte Ausgabe, die gegenwärtig allerdings in ihrer billigsten Version, für Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, schon 55 DM kostet. Sie war 1985 auch bei Reclam als UB Nr. 5027 erschienen. Aber seit 1991 ist Gigons Übersetzung allein, ohne den lat. Text, im Rahmen der „Bibliothek der Antike“ als dtv-Band Nr. 2271 (zum Preis von 16,80 DM) erhältlich; offenbar war (damit?) die Lizenz für Reclam verloren. Kurioserweise war zuvor, im Jahre 1984, nun wieder bei dtv (als Nr. 6130) die zweisprachige Ausgabe von Karl Büchner aus dem Jahre 1952 nachgedruckt worden.

Zunächst einmal die positiven Seiten der neuen Ausgabe: Informationen, die Voraussetzung sind zum Verständnis der Tusculanen, werden zahlreich gegeben, insbesondere (aber nicht nur) für einen Leser, der nicht vom Fach ist. In den etwas über 40 Seiten Anmerkungen wird vor allem Sachliches geklärt. Auch die straffe Einleitung ist vor allem an Daten und Fakten zu Ciceros Leben und zu seiner Stellung innerhalb der Geschichte der römischen Philosophie orientiert. Den Gehalt und die Bedeutung der Tusculanen klären will sie nicht. Äußerst nützlich ist das Kapitel „Aufbau und Gliederung des Werkes“, das mehr gibt, als die Überschrift vermuten läßt, nämlich eine übersichtliche Zusammenfassung der gesamten Argumentation. Der Text orientiert sich an der Ausgabe von Pohlenz. Die 55 Abweichungen hiervon sind S. 48f. aufgeführt; für ihre Herkunft muss man, wie bei Reclam üblich und auch durchaus angemessen, den Apparat einer wissenschaftlichen Ausgabe konsultieren. Zweieinhalb Seiten Literaturhinweise, die allgemein bedeutende Literatur und nicht bloß die neueste umfassen, und ein Eigennamenverzeichnis runden die Beigaben ab.

Kirfels Übersetzung freilich reicht, wie ein Vergleich von Stichproben zu zeigen scheint, an Büchners durchaus, an Gigons jedoch nicht heran. Sie hält sich scheinbar (noch) enger an den

Text, als diese es getan hat, was einer zweisprachigen Ausgabe ja durchaus angemessen ist. Aber ist es wirklich wörtlicher, wenn Kirfel für „cum apud Graecos antiquissimum e *doctis* genus sit poetarum“ (1,3) schreibt „während bei den Griechen die Gruppe der Dichter die älteste unter den Gelehrten ist“ (ganz ähnlich Büchner, jedoch ärgerlicher Weise für „Gruppe“ „Geschlecht“), Gigon dagegen: „während bei den Griechen die Bildung mit den Dichtern beginnt“? Auch kann es Gigon gelingen, bei einer schwierigen Periode anders als Kirfel die Reihenfolge der syntaktischen Elemente beizubehalten und dennoch eine flüssigere Übersetzung als dieser zu liefern (z. B. 3,80). Gegenüber Büchners Übersetzung hat Kirfels zweifellos den Vorzug, dass sie manches, was nach Lateinlehrbuch riecht, meidet: wo Büchner „voluptarius“ mit „üppig“ wiedergibt (z. B. 5,88), schreibt Kirfel „genußsüchtig“; Gigos „lustergeben“ klingt zunächst weniger schön, wahrt jedoch die terminologische Einheitlichkeit mit „voluptas“, der „Lust“. Das eine oder andere bei Kirfel erscheint mir allerdings regelrecht falsch. Wenn von den Feldern die Rede ist, in denen die Griechen den Römern überlegen waren (1,3), meint *genus* doch nicht die „Art von Dichtung“ (honorem ... *huic generi* non fuisse), sondern die „Dichtkunst“ überhaupt, wie Büchner übersetzt; Gigon schreibt „diese Kunst“.

So sind die Hauptvorteile dieser Ausgabe wohl ihr Preis und ihre knappen und klaren Informationen.

HANSJÖRG WÖLKE

*van Rooyen, René / van der Vegt, Sunnyva: Asterix - Die ganze Wahrheit. A.d. Niederl.v. Nicole Albrecht. München: Beck 1998. 191 S., 24,80 DM (ISBN 3-406-43457-6).*

Auf dieses Buch haben wir lange gewartet. Van Rooyen und van der Vegt, Dozenten für Klassische Philologie bzw. Alte Geschichte an der Universität Amsterdam, geben uns endlich Antworten auf die Fragen, die uns schon lange bedrängen haben: hat es den Zaubertrank wirklich gegeben? Natürlich nicht. Aber Plinius (nat. 16,251) weiß immerhin, dass keltische Priester zu bestimmten Zeiten Misteln schnitten und daraus einen Trank herstellten, der unfruchtbare Tiere wieder frucht-

bar machen und der als Gegenmittel bei Vergiftungen eingesetzt werden konnte. Die Mistel aber war, wie wir spätestens seit der „Falx aurea“ wissen, Hauptbestandteil von *Miraculix*' Zaubertrank. Auch erfahren wir nun, inwieweit das, was Goscinny und Uderzo über die Beschäftigungen und die Häuserformen der Gallier in ihrem kleinen Dorf angeben bzw. zeichnen, der historischen Wahrheit entspricht, und ob gebratenes Wildschwein wirklich die Lieblingsspeise der Gallier war.

Puristen könnten sich daran stören, dass die Zielsetzung der Autoren nicht ganz einheitlich ist. Einerseits arbeiten sie zunächst sehr umsichtig heraus, wie die einzelnen Phänomene in den Comics dargestellt werden, und untersuchen sie, inwieweit sie mit den Quellen übereinstimmen. Manchmal lesen sie wohl mehr aus den Comics heraus, als Goscinny und Uderzo überhaupt bewusst war dargestellt zu haben, z. B. über die Stellung von *Majestix*, über die sie aus verschiedenen Bänden Mosaiksteinchen zusammentragen, um sie zu einem geschlossenen Bild zusammenzusetzen, wo die Franzosen doch nur auf die einzelne Stelle bezogene Situationskomik beabsichtigten. Andererseits gibt es Stellen, an denen Widersprüche zwischen *Asterix* und der Quellenlage so behandelt werden, als wären die Comics eine eigenständige Quelle, deren Widersprüche zum bisherigen Befund wissenschaftlich erklärt werden müssten. Uderzos Gallier z. B. tragen Zöpfe, und von derlei wissen wir aus den sonstigen Quellen nichts. Allerdings: „Wir können ... nicht ausschließen, daß es Kelten gab, die Zöpfe trugen. Es konnten bisher lediglich noch keine Belege dafür gefunden werden.“ (S. 133). Und, sogar schon leicht parodistisch: Die Nachbarin von *Asterix* wohnt, anders als die anderen Dorfbewohner, in einem runden Haus, ein Grundriss, der auf dem Festland nicht vorkommt, sondern nur im keltischen Britannien. Doch nach Caesar (BG 5,12 u. a.) hatten sich viele Belger an der britanischen Küste niedergelassen und dort ihre eigenen Häuser gebaut. Dann aber könnte *Asterix*' Nachbarin doch auch als geborene Britin den umgekehrten Weg gewählt und sich im kleinen gallischen Dorf niedergelassen haben (S.59). Drittens schließlich ergänzen die Autoren sogar Punk-